

# SEIFENHERSTELLUNG IM MITTELALTER

VON SAUBERKEIT UND GUTEN DÜFTEN



AUS DER REIHE „ERLEBNIS MITTELALTER“

VON  
PIERRE DAMMER



# Inhalt:

● Seife	Seite	4
● Geschichte der Seife im Mittelalter	Seite	4
● Seifenherstellung	Seite	10
● Testen der Lauge	Seite	10
● Das Fett	Seite	11
● Fertigstellung	Seite	12

## Seife

Der Geruch ungewaschener Körper durchzog im Mittelalter alle Gebäude, und selbst die Mönche von Cluny, dem am besten ausgestatteten Kloster Europas, badeten nur vor Ostern und Weihnachten. Doch obwohl man damals noch wenig über den Zusammenhang zwischen mangelnder Hygiene und der Ausbreitung von Krankheiten wußte, tat man etwas für das körperliche Wohlbefinden und ein Minimum an Reinlichkeit. Auf dem Lande genügte oft ein Regenschauer, um den größten Schmutz abzuspülen, aber als die Menschen in den Städten auf immer engerem Raum zusammenlebten, lernte man die Vorzüge von Sauberkeit in den Häusern zu schätzen. Dem größten Teil der Menschen im Mittelalter war Seife ein bekannter Artikel, weniger zur Körperreinigung sondern vielmehr zum waschen von Kleidung und zum reinigen des Haushaltes. Parfümierte Seifen waren im Orient schon seit einigen hundert Jahren im Gebrauch und wurden vermutlich durch die heimkehrenden Kreuzfahrer mit nach Europa gebracht, wo sich die Seife zur Körperreinigung allmählich durchsetzte.



Abb.1 Gast im Bade (Manessische Liederhandschrift)

## Geschichte der Seife im Mittelalter

In seiner »Historia naturalis«, berichtet Plinius, daß die Römer bis zur Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts die von den Galliern und Germanen gelieferte Seifenpomade für modische Frisuren verwendet haben. Seit 167 n. Chr. haben die Römer begonnen, die Seife als Reinigungsmittel zu verwenden. Der damals in Rom tätige Arzt Galenos (ca. 130-200 n. Chr.)

weiß nicht nur um die hygienische und kosmetische Verwendung der Seife, er pries sie auch als Medikament an. Um 385 n.Chr. erwähnte der Arzt Theodorus Priscianus erstmals das Handwerk der Seifensieder. Die Benützung »gallischer Seife« durch Kaiser Constans, im 7. Jahrhundert wirft die Frage auf ob es sich bei diesem Produkt noch um eine Herkunftsbezeichnung handelt oder bereits um eine Warenbezeichnung. Der im 7. Jahrhundert tätige Arzt Paulus von Ägina wußte bereits von der Möglichkeit, die Seifenlauge durch Zusatz von ungelöschtem Kalk zu kaustisieren und empfahl die Anwendung der Seife als spezifisches Heilmittel bei Behandlung der Elephantiasis. Im selben Jahrhundert war auch den Arabern die Kaustisierung der Seifenlauge mit Ätzkalk zur Erlangung einer festen Seife schon bekannt und es spricht vieles dafür, daß es sich um eine arabische Innovation handelt, weil im Islam die Lehre von der rituellen Reinheit Pflichtwaschungen durch Untertauchen in einem der öffentlichen Bäder vorsah. Der Besuch der Bäder gehörte zu den lebensnotwendigen Dingen, dort spielte sich ein nicht geringer Teil des öffentlichen und privaten Lebens ab. Nach der Massage wurde dem Badenden mehrere Male mit der Seife der Kopf gewaschen, schließlich nach Herstellung eines Seifenschaums der ganze Körper mittels eines Palmfaserballens eingeseift. Die spätantike Seifenproduktion wurde von der largobardischen Hauptstadt Pavia von dienstverpflichteten Seifensiedern fortgeführt, die diesen Luxusartikel für die Bedürfnisse der gehobenen Gesellschaft herstellten. Venezianische Kaufleute haben die Seife erworben und anscheinend schon damals damit Handel getrieben. Der althochdeutsche Begriff seifa, seipha - altnordisch säpa, angelsächsisch säpe - hat die Bedeutung von zäher, fetter und tropfender Masse, es handelte sich offensichtlich um flüssige Seife (Schmierseife). Hingegen gehörte Seife in Stücken zu jenen Abgaben, die an den Hof Karl des Großen und seines Sohnes Ludwig geliefert werden mußten; nach dem »Capitulare dc villis« (785/800) war jeder Amtmann verpflichtet, zur Bewirtschaftung der Meierhöfe tüchtige Handwerker heranzuziehen, darunter auch Seifensieder. Im Hoch- und Spätmittelalter entwickelten sich einige Zentren der europäischen Seifenproduktion, vor allem vermittelten die Araber die Kunst des Seifensiedens an die Spanier. Der arabische Alchemist Gabir ihn Haiyan der »Vater der Alchemie« weist in seinen Schriften wiederholt auf die Seife als Reinigungsmittel hin. Eine entscheidende Verbesserung brachte die Verwendung des Olivenöls und die Entdeckung, »daß man aus der Asche von Meerespflanzen der sogenannten Barilla eine Lauge gewinnen kann, die der Seife eine wertvolle Homogenität und eine feste Konsistenz zu geben vermochte«. Die wichtigsten Produktionsstätten waren seitdem in Alicante, Cartagena, Malaga, Sevilla und Valencia, die eine

harte, weiße Seife mit angenehmen Geruch erzeugten, als Luxusgebrauchsartikel einer kleinen Oberschicht vorbehalten. Dieser »kastilischen« Seife erwuchs einerseits eine Konkurrenz in der Seifenindustrie von Marseille wobei die Berufsbezeichnung »Sabonier« um 1300 schon als Familienname geführt wird, andererseits im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch Venedig. Wenngleich in Marseille die Barilla eingeführt werden mußte, gelang durch den Anbau von Duftpflanzen die Herstellung einer qualitativ vollen Seife. Ihren Ruf verdankte die französische Seife ihrer Verwendung als Arzneimittel - Suppositorien »ex sapone gallico« - und als kosmetisches Mittel. Die Venezianer, die beim Seesieg von Askalon 1123 und ein Jahr später bei der Eroberung von Tyros den Kreuzrittern wertvolle Hilfe geleistet hatten, erhielten als Entgelt je ein



Abb. 2 Transport von Waren

Stadtviertel mit eigener Verwaltung in Akkon und Tyros. Es bot sich Ihnen nunmehr die Möglichkeit, mit Gewürzen, Baumwolle, Seide und Zucker sowie mit den duftenden Seifenkugeln vor Damaskus Handel zu treiben und aus der Levante zu importieren. Zugleich ist ihnen durch arabische Arbeiter, die sie in ihren Werkstätten in den beiden Städten beschäftigten, das Geheimnis der Seifenerzeugung bekannt geworden. Nach 1200 begannen die Venezianer, eine eigene Seifenproduktion aufzubauen, nachdem sie zuvor das Problem der Rohstoffversorgung gelöst hatten: Sie schafften mit ihren Schiffen große Mengen von Olivenöl aus Apulien heran und aus Syrien importierten sie die Asche einer besonderen Strauchart, die einen

hohen Prozentsatz Soda enthielt. Diese Seife konnte nach dem Geschmack der Kunden parfümiert werden und wurde seit dem frühen 14. Jahrhundert in Tafeln mit verschiedenen Warenzeichen, denen Duftstoffe entsprachen, hergestellt. Die ersten Nachrichten über den Handel mit venezianischer Seife nördlich der Alpen fallen in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts. Der Zolltarif von Stein an der Donau, um 1250, vermerkt unter den »Venedigerwaren« auch ein Saum (Ladung die ein Saumtier tragen konnte) Seife. Bei der Maut von Judenburg (Steiermark) durften nach dem Privileg von 1277 die Bürger von einem Saum »smigma«, einer wohlriechenden Seife, gleichfalls Gebühren einheben. Die auf Monopole gerichtete Handelspolitik Venedigs achtete streng darauf, daß venezianische Seife nur mit einer Ausfuhrgenehmigung exportiert werden durfte, was zuweilen umgangen worden ist. Die Seife zählte nach den überlieferten Mauttarifen von Kapfenberg/Steiermark und Wiener Neudorf/Niederösterreich zu den wichtigsten Exportgütern Venedigs. 1501 waren in Steyr fast 480 Wiener Zentner Seife eingelagert und zum Weitertransport nach Böhmen und von dort nach Osten und Norden bestimmt. Der Transport venezianischer Seife erfolgte auf unterschiedlichen Routen, und zwar über die Bündner Pässe, die »obere große Tirolerstraße« (Venedig, Reschen-Scheideck-Paß, Innsbruck, Augsburg, Donauwörth, Nürnberg) sowie die »untere Tauernstraße« (Venedig, Villach, Spittal, Radstätter Tauern, Salzburg, Nürnberg). Teilweise wurden die Seifenprodukte über Innsbruck, Memmingen, Ulm nach Frankfurt/Main und weiter bis Antwerpen verfrachtet. Auf der sogenannten »Italienstraße« (Venedig, Tarvis, Villach, Friesach, Judenburg, Semmering, Wien) wurden Venedigerwaren, Kärntner Blei und steirisches Eisen und Eisenwaren verfrachtet. Die Gewinnspannen lagen in Wien unter Berücksichtigung der Fuhrlöhne und Mauten im Großhandel zwischen 5% und 22%, hingegen erzielten Krämer und Apotheker im Detailverkauf Gewinne, die teilweise mehr als das Vierfache betragen. 13 Anleitungen zum Seifensieden sind in Deutschland seit dem 14. Jahrhundert in Rezeptsammlungen überliefert; zumeist enthalten sie eine umständliche Beschreibung der einzelnen Arbeitsabläufe. Nach einem Rezept von 1389 sollte eine gute Seife mit Hilfe folgender Grundstoffe hergestellt werden: Verwendung von stark alkalischer Asche (weitasche, waydasche) aus Harthölzern, ungelöschtem Kalk und hartem Wasser. Ferner wurden Alaun, Unschlitt - Fett von einem Schafbock oder Schwein - Pottasche (Kaliumkarbonat) und ein wenig Olivenöl benötigt. Nach dem Sieden wurde die Seifenlauge in einen mit Glasur überzogenen Topf gegossen und die abgekühlte Seifenmasse in eine mit Mehl aus zerstoßenen Schneckengehäusen bestreute Form (Model) geleert. Die Herstellung einer qualitätsvollen Seife aus Lauge ohne den üblichen Siedevorgang von 12

oder mehr Stunden beschreibt ein Rezept aus dem 15. Jahrhundert. Entscheidend bei dieser Prozedur war das vier- bis fünfstündige Rühren der Grundmasse, bestehend aus 10 Pfund Lauge, 1 Pfund Olivenöl, 1 Pfund geschabter guter Seife. Nach dem Abfüllen in Tafelform wurde fingerbreit die »erste Lauge« darüber geleert und vier bis fünf Tage zum Erhärten der Seife stehen gelassen. Dem folgte ein vierzehntägiger Trocknungsprozeß. Die deutschen Seifensieder bemühten sich auch, arabische oder kastilische Seife unter der Bezeichnung »heidnische Seife« auf den Markt zu bringen. Die Produktion einer solchen festen wohlriechenden Seife wird ebenfalls dort, überliefert. Als Grundstoffe werden zwei Teile Asche, ein Teil Kalk erwähnt, beides mit Wasser übergossen und sodann ein Pfund Öl hinzugefügt und auf kleinem Feuer gekocht. Der Grundmasse wird geschabte weiße Seife hinzugefügt und die gesamte Masse in eine Schüssel gegeben, in der sich Rosenwasser und Bisam oder Gewürznelken befinden. Vor dem Erkalten wird die Masse geknetet und in kleine Formen gedrückt. Ein Rezept aus dem 15. Jahrhundert überliefert die Nachahmung einer »venezianischen Seife« unter Verwendung von Weinstein und Leinöl. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es zu einer Spezialisierung der Seifenproduktion, wurden doch portionierte Seifenkugeln parfümiert mit Rosenwasser und Nelken - in einem anderen Rezept werden zusätzlich Majoran- und Lavendelpulver, Bisam und »spicenardiöl« als Ingredienzien erwähnt - zum Kopfwaschen von Fürsten und Herren hergestellt. Eine nicht unwesentliche Innovation war die Produktion von »balbierer kugelin«, eine Art von Rasierseife, die die bislang schmerzhafteste Prozedur des Rasierens zwar wesentlich erleichterte, doch bei diesen »balbierer kugelin« war ebenso wie bei den Seifenkugeln zur Pflege der Haupthaare der soziale Aspekt entscheidend: Der Wohlgeruch erhöht das Ansehen der adeligen Person, hob diese von den meist übel riechenden Personen ab und unterstrich damit den sozialen Status; gleichzeitig wurde parfümiertes Haupthaar und wohlriechendes Gesicht nach der Rasur zur Oberschichtlichen sozialen Norm und als Gebot der Sauberkeit postuliert. Grundsätzlich unterlagen nur die sichtbaren Teile des Körpers dem Sauberkeitsbegriff; alle Ordensregeln sprechen davon, daß am Morgen Hände und Gesicht, in der übrigen Tageszeit vor dem Essen und nach dem Besuch der Latrine regelmäßig die Hände zu waschen sind. In adeligen Kreisen wurde diese Gepflogenheit übernommen und das Händewaschen war ein Gebot guter Sitten und gesellschaftlicher Umgangsformen; die große Zahl von Handwaschbecken in den Inventaren vornehmer Kreise läßt dies deutlich werden. In dem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden Traktat »Liber de ornatu mulierum secundum cQrpus« wird den Frauen, die Ihre Schönheit erhalten und vollkommen sein wollen, der Rat erteilt, das Gesicht mit

warmen Wasser und französischer Seife zu waschen, sodann mit Kleienwasser zu reinigen und nach dem Abtrocknen mit Weinsteinöl einzureiben. Die Badehäuser des Mittelalters waren Stätten der Vergnügungen und Kristallisationspunkte des städtischen Lebens. Die körperliche Reinigung war demnach nicht der eigentliche Zweck des Badens, vielmehr waren die Badefreuden »Bestandteil einer festlichen Form von Geselligkeit, die von Zerstreuung, Verschwendung« und von mehr oder minder schweren Verstößen gegen Moral und Gesetz« begleitet waren. Der Begriff der Sauberkeit im Spätmittelalter betraf das häusliche Reinigen der Wäsche und den Weißheitsgrad der Hemden bei den Herren, den der Unterröcke bei den Damen. Der Lordprior in Durkham ließ sich im 15. Jahrhundert aus Kastilien eine wohlriechende Seife zur Reinigung seiner Wäsche liefern und die Hofwäscherin der Herzogin Katharina von Sachsen, zweite Gemahlin Erzherzog Sigmunds von Tirol kaufte feine weiße Seife zum Waschen der weißen Unterröcke der adeligen Dame. Diese demonstrativ zur Schau getragene Sauberkeit des späten 15. Jahrhunderts gilt den »Hüllen« des Körpers, ist Ausdruck feiner Umgangsformen und soll das äußere, auf die Gesellschaft ausgerichtete Erscheinungsbild zur Geltung bringen. Der Körper selbst bleibt - abgesehen von den sichtbaren Teilen - von diesem Sauberkeitsbegriff unberührt. Man achtete lediglich darauf, daß die Kleidung äußerlich »anständig« und »ordentlich« aussieht, ein ursächlicher Zusammenhang zwischen körperlicher Reinigung und Bekämpfung des Ungeziefers wurde nicht festgestellt. Das Ungeziefer galt als Anzeichen eines inneren Ungleichgewichts, die kriechenden Lebewesen kamen nach der herrschenden Lehre durch die Haut und die Ausbreitung der Parasitenfauna der Läuse und Flöhe wurde auf einen Überschuß an Körpersäften zurückgeführt. Diese Theorie einer organischen Störung war die Ursache dafür, dass die »Zusammenhänge zwischen Ungeziefer und Sauberkeit« erst sehr viel später erkannt wurden.



Abb. 3 Frau beim Entlausen des Gatten

## Seifenherstellung

Die Kunst der Seifenherstellung wurde sicherlich auf sehr einfachem Weg entdeckt. Jeder, der einmal zelten war, hat sicherlich dabei ein Lagerfeuer angelegt und dabei sein Spiegelei mit Schinken in der Pfanne gebraten. Schnell hat er dann erfahren, daß man eine Bratpfanne reinigen kann, indem man sie mit Asche vom Lagerfeuer ausreibt. Das beruht auf dem Prozeß der Verseifung: Die starke Lauge in der Asche neutralisiert die Fettsäuren und führt zur Seifenbildung. Bei der Seifenherstellung wird laugensalzhaltiges Wasser mit Fett gekocht. In diesem Wasser, von Seifensiedern einfach Lauge genannt, kann jedes Laugensalz gelöst sein, Ätznatron reicht zur Seifenherstellung aus. Im Mittelalter wurde die Lauge folgendermaßen hergestellt: Zuerst bohrt man viele Löcher in den Boden eines Fasses, schüttet eine Schicht Kiesel hinein und deckt etwas Stroh darüber, um eine gute Drainage zu gewährleisten. Dann wird das Faß mit Hartholzasche gefüllt (Asche von weichen Hölzern eignet sich nicht so gut). Jetzt gießt man Regenwasser auf die Asche und wartet geduldig, bis eine Flüssigkeit aus den Löchern im Faßboden zu rinnen beginnt. Sie wird in einem Becken aufgefangen und so lange gekocht, bis sie so konzentriert ist, daß ein frisches Ei auf ihrer Oberfläche schwimmt. Diese Lauge wird zur Seifenherstellung benutzt. Sie ist ziemlich aggressiv und greift beispielsweise einen Aluminiumbehälter nach einiger Zeit an.

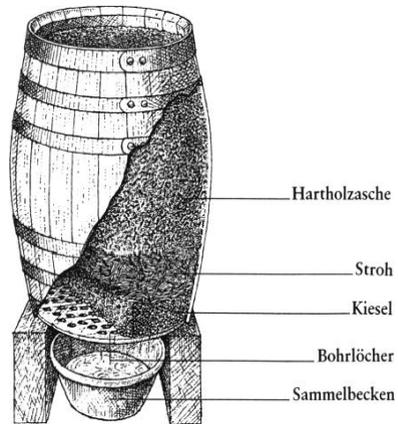


Abb. 4 Laugenfaß

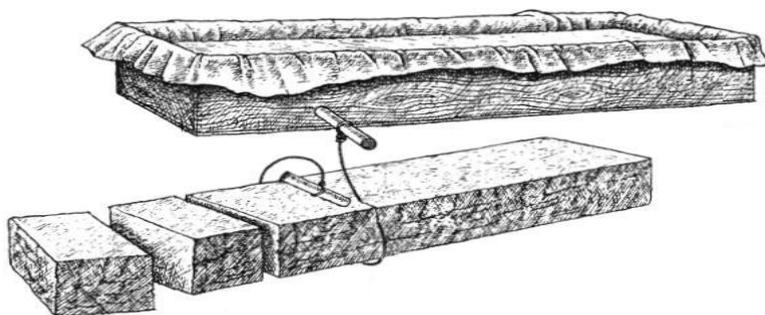
## Testen der Lauge

Um die Stärke einer Lauge zu testen, stellt man eine gesättigte Salzlösung her, d. h. man löst so viel Salz in Wasser, bis kein Salz mehr in Lösung geht. Dann befestigt man einen Stein am Ende eines Stocks und wirft diesen in die Salzlösung. Er schwimmt senkrecht darin, mit dem Gewicht nach unten, so daß man jetzt einfach die Wasserlinie am Stock markieren kann. Mit diesem Stock

kann nun die Stärke der Lauge gemessen werden, denn sie muß genau dasselbe spezifische Gewicht haben wie die gesättigte Salzlösung. Meistens befindet sich die Markierung des Stocks oberhalb des Flüssigkeitsspiegels, wenn man ihn in die Lauge wirft. Dann muß die Lauge vorsichtig mit Regenwasser verdünnt werden, bis die Markierung mit dem Flüssigkeitsspiegel übereinstimmt. Jetzt hat die Lauge die richtige Konzentration zur Seifenherstellung.

## Das Fett

Am besten eignet sich Talg (Rinderfett), danach folgen Schaffett und Schmalz (Schweinefett). Von den pflanzlichen Fetten eignet sich Olivenöl am besten. Das Fett darf nicht ranzig sein und muß deshalb ausgelassen werden, wenn es länger aufbewahrt werden soll. Dazu wird es einfach in der gleichen Menge Wasser gekocht. Sobald diese Mischung ausgekühlt ist, kann das festgewordene Fett abgehoben und zur Seifenherstellung benutzt werden. Für längere Lagerung gießt man am besten die Mischung aus Fett und Wasser in einen luftdichten Behälter. Bei der einfachsten Methode der Seifenherstellung benutzt man statt selbstgemachter Lauge Natron. Man kauft ein Pfund Natron, löst es in sechs Litern Wasser, gibt sieben Pfund Fett dazu und läßt die Mischung drei Stunden lang köcheln unter gelegentlichem Umrühren. Um zu sehen, ob die



*Abb.4 Die flüssige Seife wird in nasse Holzschalen gegossen, die mit feuchten Tüchern ausgelegt sind. Wenn sie fest ist, wird sie mitsamt dem Tuch herausgenommen und mit Drahtschlingen in handliche Stücke geschnitten.*

Seifenlauge lange genug gekocht hat, gießt man einige Tropfen davon in kochendes Wasser - wenn sie sich sofort auflösen, ist die Seifenmischung fertig. Bevor sie abkühlt, rührt man ein Pfund Salz hinein. Es setzt sich zwar

am Topfboden ab, bewirkt aber dennoch, daß die Seife hart wird. Nun wird die Seifenlösung in eine nasse Holzschale der gewünschten Größe gegossen, die mit feuchten Tüchern ausgelegt ist. Bevor die Seifenmischung hart wird, kann man Parfüm oder Farben dazugeben, die keinen Alkohol enthalten dürfen, dieser würde die Seife zerstören. Die Natur bietet viel Auswahl: Lavendel, Rosmarin oder Zitronenmelisse duften herrlich, Spinat, Rote Bete oder Möhren geben zarte Farben.



Abb. 5 Gemeinsames Bad mit Schmauserei

## Fertigstellung

Nach vierundzwanzig Stunden kann man die Seife mit Hilfe des darunter liegenden Tuchs herausnehmen. Um sie in Stücke zu schneiden, legt man Schlingen aus dünnem Draht um sie herum und zieht diese dann zu. Die Seife wird am besten an der Luft, jedoch geschützt vor Hitze und Frost, aufbewahrt. Nach etwa vierzehn Tagen kann sie benutzt werden, aber genau

wie Wein reift sie noch, sie wird also nach sechs Monaten noch besser sein und jeder käuflichen Seife Konkurrenz machen.



Abb.6 Bad unter freiem Himmel mit Gauklern und Musik (Straßburg 1497)